



Tierisch Toll

Hilfe für Tiere in Not

Magazin

für Schüler

• SEMAINE D ACTION POUR LES ANIMAUX • НЕДЕЛЯ В ЗАЩИТУ ЖИВОТНЫХ •
TIER-AKTIONS-WOCHE IFAW Animal Action Week IFAW DIEREN ACTIEWEEK
• 国际爱护动物基金会爱护动物行动周 • LA SEMANA DE LOS ANIMALES •
• الصندوق الدولي للرفق بالحيوان • www.ifaw.org

 IFAW.org
A Better World for Animals and People

TIERE FINDEN

TIERSCHUTZ TIERISCH TOLL

Die Broschüre „**Tierisch Toll – Hilfe für Tiere in Not**“ wurde im Rahmen der „Animal Action Week“ des IFAW erstellt.

Begleitend gibt es einen Film zum Thema und für LehrerInnen die dazu passende „Tierisch Toll“-Unterrichtsbroschüre.

Die „Animal Action Week“ ist ein internationales Schul- und Jugendprojekt, bei dem SchülerInnen zwischen 8 und 16 Jahren während eines gesamten Schuljahrs zu einem bestimmten Tier- und Artenschutzthema aktiv werden können.

Nehmt an unserem Wettbewerb „Tierisch in Aktion“ teil und werdet mit guten Ideen und etwas Glück zum „Tierschützer des Jahres“. Informationen gibt es auf unserer Webseite www.tierisch-toll.de. Alle Materialien können kostenlos beim IFAW angefordert werden (Adresse rechts unten).



© IFAW / Aniruddha Mookerjee



© IFAW / Jon Hrusa

Die Animal Action Week des IFAW

Inhalt

Auf einen Blick...	3
Tiere aus Katastrophen retten	4-7
Naturkatastrophen auf den Grund gehen	8-9
Pflege- und Auffangstationen – Asyl für Tiere	10-11
Wildtiere nach Ölnfällen retten	12-14
Klimawandel	15
Impressum	16

Unsere Adresse

IFAW Internationaler Tierschutz-Fonds
Stichwort AAW
PF 104623
20032 Hamburg

Unsere Faxnummer ist 040-866 500-22.
Oder ruft uns an unter 040-866 500-0.

Unsere Email ist aaw-de@ifaw.org.



Titelbild © IFAW / Stewart Cook
Gedruckt auf Recycle-Papier

Wir Menschen teilen uns die Erde mit vielen verschiedenen Tieren. Durch Lebensraumzerstörung, kommerzielle Ausbeutung, Jagd oder einfach nur durch sinnlose Grausamkeit werden heute noch viele Tiere gequält, manche Tierarten ausgerottet oder an den Rand des Aussterbens gebracht. Der Mensch hat eine moralische Verantwortung, Tiere und Natur zu schützen. Manchmal ist das aber gar nicht so einfach und erfordert von uns eine ganze Menge Engagement!

Der IFAW (Internationaler Tierschutz-Fonds) setzt sich seit fast 40 Jahren dafür ein, die Situation für Wild- und Haustiere in der ganzen Welt zu verbessern.

Wir sind auf allen Kontinenten vertreten und eine der größten Organisationen, die Tier- und Naturschutz vereinen und sich für ein friedliches Miteinander von Menschen und Tieren einsetzen.

Bei Katastrophen brauchen nicht nur Menschen, sondern auch Tiere schnelle Hilfe. Beim IFAW gibt es deshalb ein Rettungsteam für Tiere in Not. Unser Magazin „Tierisch Toll – Hilfe für Tiere in Not“ erklärt, warum es so wichtig ist, in Katastrophensituationen auch die betroffenen Tiere zu retten. Viele Beispiele aus der Praxis zeigen, was bei einer Rettung beachtet werden muss und wie sie am sinnvollsten durchgeführt wird. Außerdem erhaltet ihr interessante Infos zu den Hintergründen von Naturkatastrophen.

Auf einen Blick...

Hilfe für Menschen und Tiere

Es ist für jeden von uns selbstverständlich, dass Menschen aus Katastrophen gerettet werden. Aber auch Tiere sind in Notsituationen hilflos ausgeliefert und auf Hilfe angewiesen. Tatsächlich ist in vielen Fällen Hilfe für Menschen und Tiere sehr eng miteinander verbunden. So können Bauern beispielsweise nicht ohne ihr Vieh überleben. Gefährliche Tierseuchen breiten sich in Katastrophengebieten rasend schnell aus und gefährden dabei auch Menschen. Gemeinden, die ihr Einkommen aus dem Wildtiertourismus erzielen, stehen vor dem finanziellen Ruin, wenn Naturschutzgebiete zerstört und Wildtiere getötet wurden. Und denken wir einmal an die von Katastrophen betroffenen Menschen: natürlich wollen auch sie, dass ihre Haustiere gerettet werden.

Katastrophen können sowohl tausende von Tieren gefährden oder – ebenso dramatisch – nur wenige oder einzelne Tiere betreffen. Rettungseinsätze für Tiere sind nicht nur bei Naturkatastrophen, wie Hurrikans, Flutkatastrophen, Vulkanausbrüchen oder Erdbeben notwendig, sondern auch bei vom Menschen verursachten Katastrophen, wie Ölunfällen, Waldbränden, ja sogar in Kriegsgebieten.

Einsatz bei Notfällen

Das Tierrettungsteam des IFAW ist weltweit im Einsatz. Immer muss es für den Ernstfall bereit sein. Bei einem Einsatz ist es sehr wichtig, mit Organisationen und Behörden vor Ort zusammenzuarbeiten. Manchmal ist die Hilfe von tausenden freiwilligen Helfern erforderlich, in anderen Fällen reicht ein kleines Team von Spezialisten.

Rehabilitation von Tieren in Auffangstationen

In vielen Fällen reicht es nicht aus, die Tiere nur aus der Notsituation zu retten. Oft ist es notwendig, sie in Auffangstationen unterzubringen. Dort werden sie so lange gesund gepflegt (rehabilitiert), bis sie wieder in der Lage sind, alleine in der Freiheit zu überleben.



©IFAW / John Wright

Vorbeugung von Katastrophen

Es ist wichtig im Vorfeld alles zu tun, um von Menschen verursachte Katastrophen zu verhindern. Bessere Gesetze können dabei helfen. Oft ist jedoch sehr viel Druck von Seiten der Öffentlichkeit notwendig, um Gesetzesänderungen herbeizuführen. Leider kommt die Einsicht, dass strengere Gesetze erforderlich sind, oft erst dann, wenn eine Katastrophe schon passiert ist.

Vorbereiten auf den Ernstfall

Für einen erfolgreichen Rettungseinsatz ist am wichtigsten, vorbereitet zu sein. Deshalb werden mit Regierungen, Industrie und internationalen Behörden so genannte Notfallpläne entwickelt, die auf wissenschaftlich erprobten Verfahrensweisen beruhen. Während eines Rettungseinsatzes bietet sich meist die Gelegenheit, die Bevölkerung vor Ort so zu schulen, damit sie für zukünftige Krisensituationen besser gewappnet ist.

Rettungseinsätze in der Zukunft

In den letzten Jahrzehnten konnte bei Rettungseinsätzen vielen tausend Tieren geholfen werden. Die Fachkenntnisse der beteiligten Teams sind dabei von Jahr zu Jahr gewachsen. Diese Erfahrung wird bei zukünftigen Einsätzen dazu beitragen, noch mehr Menschen und Tiere zu retten.

Tiere aus Katastrophen retten

Wenn sich irgendwo auf der Welt eine Naturkatastrophe ereignet, müssen Einsatzkräfte schnell zur Stelle sein. Neben den vielen internationalen Hilfsorganisationen für Menschen arbeiten auch Tierschutz-Organisationen wie der IFAW, um die Tiere zu retten.

Die Arbeit bei Katastropheneinsätzen fordert die ganze Kraft der Helfer. Sie müssen tagelang unter schwierigsten Bedingungen arbeiten. Selbst „einfache Dinge“ – wie miteinander Kontakt zu halten – werden in Ausnahmesituationen schwierig.

Der erste Schritt bei einer Rettungsaktion ist, möglichst schnell das Ausmaß der Katastrophe einzuschätzen und herauszufinden, welche Gebiete betroffen sind. Als nächstes werden erfahrene Einsatzkräfte in das entsprechende Katastrophengebiet entsandt. Das Team verschafft sich einen Überblick über die Lage vor Ort und entscheidet, welche Schritte für den weiteren Einsatz nötig sind.

Sobald das Team einen Einsatzplan erstellt hat, kann die Rettungsaktion beginnen. Ein Grundsatz des IFAW ist, eng mit den zuständigen Behörden sowie mit lokalen Tierschutzorganisationen und freiwilligen Helfern zusammenarbeiten. Für den Erfolg der Rettungsarbeiten ist es wichtig, dass alle Beteiligten Hand in Hand arbeiten.

Leben zu retten, ist die Hauptaufgabe bei jedem Einsatz. Darum bringen die Einsatzkräfte zunächst so viele Tiere wie möglich aus dem Katastrophengebiet in Sicherheit. Anschließend werden kranke und verletzte Tiere medizinisch versorgt. Wildtiere werden in ambulanten Pflegestationen rehabilitiert. Sie erhalten eine besondere Versorgung, bis sie wieder gesund und kräftig sind. Erst dann können sie in die Freiheit entlassen werden.

Bei jedem Einsatz gilt: Die Gesundheit und Sicherheit der Helfer kommt zuerst! Gesundheits- und Sicherheitsvorschriften müssen in jeder Situation eingehalten werden, denn nur gesunde Helfer können Menschen und Tiere retten. Ein Rettungsteam besteht aus unterschiedlichen Spezialisten, wie Tierärzten, Rehabilitationsfachkräften und Fachpersonal, das sich z.B. um Logistik und Kommunikation kümmert.



© IFAW / Stewart Cook

Ein Fallbeispiel

Hurrikan Katrina, USA

Im August 2005 wütete der Hurrikan Katrina in den Südstaaten der USA. Große Teile der Stadt New Orleans wurden durch Überschwemmungen zerstört.

Viele Menschen starben und mehr als eine Million Einwohner wurden evakuiert. Inmitten dieser schlimmen humanitären Katastrophe fand auch eine große Rettungsaktion für Tiere statt.

Zehntausende von Menschen mussten ihre Tiere zurücklassen. Pferde, Hunde, Katzen und viele andere Tiere konnten die Bewohner bei ihrer Evakuierung nicht mitnehmen.

Der IFAW und andere Tierschutzorganisationen schickten Rettungsteams zu diesem Großbeinsatz. Die Helfer benutzten Boote, um sich auf den überfluteten Straßen New Orleans fortzubewegen. Die Einsatzleitung richtete sich in speziell für Katastropheneinsätze entwickelten LKWs ein. Um die Aufgaben zu bewältigen, schafften die Organisationen riesige Vorräte an Tierfutter und Medikamenten herbei.

In der Umgebung von New Orleans entstanden riesige Auffangstationen für die Tiere. Helfer konnten tausende von Tieren retten und in die Stationen bringen. Mehr als einen Monat lang arbeiteten unzählige Tierärzte und Freiwillige rund um die Uhr, um die geretteten Tiere zu versorgen.



© IFAW / Stewart Cook

Damit Besitzer und Tier wieder zusammengeführt werden konnten, richteten die Helfer ein Internetforum ein. Dort stellten sie eine Beschreibung des jeweiligen Tieres mit seinem Foto ein. Dank dieser groß angelegten Aktion konnten viele Tierhalter ihr Tier wieder finden. Weil es sehr heiß war, transportierte man die Tiere in klimatisierten LKWs oder mit dem Flugzeug.

Am Beispiel des Hurrikan Katrina haben wir gesehen, wie die Rettung von Tieren auch das Leid der Menschen verringern kann. Die Überlebenden der Katastrophe, die oft alles verloren hatten, schöpften neue Hoffnung und Kraft, als sie ihr geliebtes Tier wieder in den Armen hielten.

Retter für Tiere in Not



© IFAW / Nick Jenkins

Inis Zelaya war zwölf Tage lang in den Fluten eingesperrt, die New Orleans nach dem Hurrikan Katrina überschwemmten. Immer wieder setzte sie ihr eigenes Leben aufs Spiel, als sie auf einer Leiter zwischen zwei Häuserfenstern hin und her kletterte. Durch ihren mutigen und selbstlosen Einsatz konnte sie 21 Hunden das Leben retten.



© IFAW / Nick Jenkins

Darnell Stewart führte 23 Pferde und Maultiere aus den Fluten des Hurrikan Katrina. Die Tiere waren in dem Stall eingeschlossen, in dem Darnell arbeitete. Fünf Tage lang war Stewart für die Rettungsaktion bis zum Hals im Wasser und kämpfte, um die Tiere am Leben zu erhalten.

Naturkatastrophe Tsunami

Wie entsteht sie?

Tsunamis zählen zu den verheerenden Naturkatastrophen. Das Wort „Tsunami“ stammt aus dem Japanischen und bedeutet soviel wie Hafenwelle (tsu: Hafen, nami: Welle). Es handelt sich um eine Meereswoge, die sich sehr schnell ausbreitet. In den meisten Fällen wird sie durch Erdbeben auf dem Meeresgrund (sogenannte Seebeben) ausgelöst. In seltenen Fällen entstehen Tsunamis auch durch eine plötzliche Verdrängung großer Wassermassen, verursacht etwa durch Vulkanausbrüche, Unterwasserlawinen oder Meteoriteneinschläge. Tsunamis treten am häufigsten im Pazifik auf. Im Gegensatz zu Wellen, die durch Stürme erzeugt werden, bewegt sich bei einem Tsunami die gesamte Wassersäule, vom Meeresboden bis zur Wasseroberfläche.

Die Geschwindigkeit eines Tsunamis hängt von der Meerestiefe ab: Je tiefer umso schneller ist er. Auf dem freien Meer kann die Ausbreitungsgeschwindigkeit 800 km/h betragen, vergleichbar mit der Reisegeschwindigkeit eines Flugzeuges. Tsunamis können innerhalb weniger Stunden ganze Ozeane durchqueren, ohne bemerkt zu werden.

In Küstennähe – wenn das Wasser flach wird – steigt die Höhe und Geschwindigkeit der Welle. Die Energie des Tsunami steigert sich, bis er mit voller Wucht auf die Küste auftrifft. Ein Tsunami hat meist eine Wellenhöhe von zehn Meter, je nachdem, wo er auf die Küste trifft.



Typischerweise zieht sich vor dem Eintreffen des Tsunami das Wasser erst einmal von der Küste zurück. Ganz plötzlich ist also das Meer „weg“ – wie bei der Ebbe an der Nordsee, nur viel schneller.

In diesem Moment sind es nur noch wenige Minuten, bis der Tsunami auf die Küste trifft. Menschen und Tiere, die sich jetzt noch in Reichweite der Welle befinden, sind in höchster Lebensgefahr.

Ein Fallbeispiel

Der Tsunami in Südostasien



Der Tsunami brach am 26. Dezember 2004 über Südostasien herein und zerstörte ganze Küstenregionen. Es war die schlimmste Naturkatastrophe der letzten Jahre – mehr als 280.000 Menschen kamen ums Leben.

Neben der menschlichen Tragödie befanden sich auch die Tiere in den betroffenen Gebieten in einer furchtbaren Notlage. Auch zum Wohl der überlebenden Menschen galt es, diese Tiere aus dem Krisengebiet zu retten.

In vielen, vom Tsunami getroffenen Gegenden leben die Menschen von der Viehwirtschaft. Um die Zukunft der Bauern zu sichern, rettete der IFAW ihre Viehherden und versorgte sie tierärztlich.

Der Ausbruch von Seuchen war eine große Gefahr. Um diese zu bannen, impften die Helfer zehntausende von Nutz- und Haustieren gegen gefährliche Krankheiten – wie Maul- und

Klauenseuche oder Tollwut. Ohne diesen Einsatz hätten noch mehr Menschen und Tiere an den Folgen dieser Krankheiten sterben können.

Die Rettungsteams arbeiteten in den Gebieten, die am stärksten betroffen waren: in Indien, Sri Lanka, Thailand und Indonesien.

In Indien wurde eine Rettungs- und Impfkaktion für die Tiere gestartet. Helfer versuchten, neue Weideplätze für das gerettete Vieh zu finden.

Die Insel MRG Thittu in der Küstenregion von Tamil Nadu in Indien war vollkommen zerstört. Die verbleibenden Bewohner klagten: „Wer kümmert sich jetzt um unser Vieh?“

Das IFAW-Rettungsteam hatte die Lösung und brachte überlebenswichtige Medikamente, Futtermittel und Impfstoffe für die Tiere ins Katastrophengebiet.

In den Küstenregionen von Nord- und Süd-Madras sowie in der Gegend von Mahabalipuram wurden mit Hilfe einer mobilen Tierklinik insgesamt 1.500 Nutztiere geimpft.

In Sri Lanka impften Tierärzte-Teams tausende von Hunden und Katzen – sowohl Haustiere als Streunende.

In Thailand versorgten Rettungskräfte hunderte obdachloser Hunde und Wildschweine mit Futter, impften und entwurmt die Tiere. Die geretteten Katzen wurden kastriert.

Natur-„Katastrophen“ auf den Grund gehen

Auf den vorausgegangenen Seiten habt ihr sehr viel über die verheerenden Auswirkungen von Naturkatastrophen erfahren. Aber wodurch entstehen denn eigentlich diese Naturereignisse?

Bei Naturkatastrophen denken wir an Stürme, Erdbeben oder Vulkanausbrüche, bei denen Menschen ihre Unterkunft oder ihr Leben verlieren. Man darf aber nicht vergessen, dass es sich oft um Ereignisse handelt, die zum Lauf der Natur gehören.

© IFAW / M.Booth

Hilfe, da brennt's

Wenn Feuer ungewollt entsteht und zerstörerisch wirkt, spricht man von einem Brand. Viele von euch haben bestimmt schon einmal Bilder von riesigen brennenden Waldflächen gesehen.

Wie kommt es zu solchen Waldbränden?

In überwiegend trockenen Gegenden werden Waldbrände auch natürlicherweise durch Blitzeinschlag verursacht. Viele Waldbrände haben jedoch keine natürliche Ursache. Der Mensch verursacht den Beginn eines Waldbrandes oft durch seine Gedankenlosigkeit. Unachtsam weggeworfene Zigarettenkippen, liegen gelassene Glasscherben (die in der Sonne wie ein Brennglas wirken und die trockene Umgebung entzünden), auf dem Waldboden abgestellte Autos oder Motorräder (heiße Katalysatoren) sind nur einige Beispiele. Häufig wird der Wald auch absichtlich angezündet, um beispielsweise an günstiges Bauland zu kommen. Diese Brandstiftungen können zu schweren ökologischen Schäden führen, wie beispielsweise im Sommer 2007 in Griechenland und auf den Kanarischen Inseln.

Um katastrophale Waldbrände zu verhindern, ist es wichtig den Brand rechtzeitig zu erkennen. In Deutschland werden seit ein paar Jahren in einigen Bundesländern Waldbranderkennungssysteme eingesetzt. Hierzu werden Beobachtungstürme mit

Kameras aufgestellt, die jede Rauchentwicklung im Umkreis von bis zu 40 km erkennen und an die jeweilige Waldbrandzentrale melden.

Die Waldbrandgefahr wird über den so genannten Waldbrandindex ermittelt. Die Kieferwälder in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern beispielsweise bergen bei Trockenheit ein besonders hohes Waldbrandrisiko. Häufig trägt der Mensch eine Mitschuld an diesem Risiko, da er aus wirtschaftlichem Interesse auf riesigen Flächen dieselbe Nadelbaumart (z.B. Fichte oder Kiefer) anpflanzt. Derartige, künstliche Monokulturen sind viel anfälliger für Brände als ein naturnaher, artenreicher Laub-Mischwald.

In Deutschland gibt es je nach Bundesland vier bis fünf Waldbrandstufen. Achtet immer darauf, welche Waldbrandstufe gerade herrscht, bevor ihr in den Wald geht und verhaltet euch entsprechend vorsichtig. Im Wald ist es allerdings immer verboten, ein Feuer zu entzünden.

Wenn durch einen Brand große Flächen von Wald vernichtet werden, bricht das Ökosystem Wald zusammen. Aber das bedeutet nicht, dass diese Flächen für immer zerstört sind. Schon bald siedeln sich wieder erste Pflanzen auf der verbrannten Erde an. Natürliche Brände werden als ein Bestandteil in der natürlichen Entwicklung eines Waldes gesehen. Es gibt Pflanzengesellschaften, die für das Aussamen und/oder Auskeimen Feuer brauchen!

Wind ist, wenn die Luft spazieren geht

Wind entsteht, wenn in der Atmosphäre – verursacht durch unterschiedliche Temperaturen der Erdoberfläche und der Luftmassen – unterschiedliche Luftdrücke herrschen.

Zwischen einem Gebiet mit hohem Luftdruck (Hochdruckgebiet) und einem mit tiefem (Tiefdruckgebiet) ist die Luft stets bestrebt, einen Druckausgleich herzustellen. Diese Luftbewegungen sind Wind. Je größer der Druckunterschied zwischen den Regionen ist, umso stärker bläst der Wind.

Starke Winde und Stürme können großen Schaden anrichten. Zu den besonders gefährlichen Windsystemen zählen tropische Wirbelstürme. Charakteristisch für Wirbelstürme ist, dass sich die Luft in einer senkrechten Drehachse von unten nach oben saugt und dabei enorme Kräfte entwickelt.

Je nachdem, in welcher Region der Erde sie auftreten, werden tropische Wirbelstürme als Hurrikan, Taifun oder Zyklon bezeichnet. Hurrikane treten im Atlantik sowie im Nord- und Südpazifik auf. Sie drehen sich mit einer Windgeschwindigkeit von mindestens 118 km/h um das Zentrum eines Tiefdruckgebietes, bewegen sich aber nur mit ca. 30 km/h fort.



Ihr könnt euch den Hurrikan also vorstellen wie eine Luftspirale, die sich mit rasender Geschwindigkeit um sich selbst dreht und sich dabei verhältnismäßig langsam vorwärts bewegt. Auf der Nordhalbkugel drehen Hurrikane sich entgegen dem Uhrzeigersinn, also links herum, auf der Südhalbkugel mit dem Uhrzeigersinn, also rechts herum.

Der Hurrikan geht auch mit heftigen Gewittern und Niederschlägen einher und reißt alles mit, was er zu fassen bekommt. Im Zentrum des Sturms befindet sich eine wind- und niederschlagsfreie Zone, das sogenannte Auge. Hurrikane können sich im Durchmesser über hunderte von Kilometern ausdeh-

nen, wochenlang bestehen und Flächen von tausenden Quadratkilometern verwüsten. Sie entstehen auf der Nordhalbkugel unserer Erde vor allem zwischen Juli und November. Ihre Auswirkungen können für Menschen, Tiere und Pflanzen sehr gefährlich, oft sogar tödlich sein.

In Mitteleuropa und auch in Deutschland können sich im Herbst und Winter Orkane entwickeln und massive Verwüstungen anrichten. Als Orkan werden Winde mit Geschwindigkeiten von mindestens 118 km/h bzw. 64 Knoten bezeichnet. Sie treten vor allem auf See, in Küstenregionen oder auf Berggipfeln auf. Im Landesinneren sind sie eher selten.

Wenn die Erde bebt

Die Erdoberfläche besteht aus einzelnen, sich voneinander unabhängig bewegenden Platten. Diese Bewegungen sind zwar sehr langsam, können aber dazu führen, dass die aneinander reibenden Platten sich verhaken. Dann baut sich eine Spannung auf, die sich ruckartig lösen kann. Die Erde bebt.

Messbare Erschütterungen der Erdoberfläche bezeichnet man als Erdbeben. Wenn wir an ein Erdbeben im

Sinne einer Naturkatastrophe denken, dann sind diese Erschütterungen der Erde so stark, dass sie Häuser und andere Gebäude zerstören können.

Menschen und Tiere, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten, laufen Gefahr, unter den einstürzenden Gebäuden begraben oder auf der Flucht durch herunterfallende Gegenstände verletzt zu werden. Solche Beben können aber auch Erdbeben oder Tsunamis auslösen.



© IFAW / D.Darcy

Pflege- und Auffangstationen

Asyl für Wildtiere: Rehabilitation und Auswilderung

Wenn Tiere aus einer Notsituation gerettet werden, brauchen sie erst einmal ein vorübergehendes Zuhause.

Auffangstationen bieten Wildtieren eine vorübergehende Unterbringung. Sie können sich hier erholen, bevor sie wieder frei gelassen werden.

Egal, ob man Bären mit Hubschraubern aus einem Krisengebiet befreit oder Elefantenwaisen rettet, die anschließende Versorgung der Tiere in einer Auffangstation ist ein entscheidender Bestandteil jeder Rettungsaktion. Manchmal muss eine große Anzahl von Wildtieren untergebracht werden, in anderen Fällen benötigt nur ein einziges Tier Hilfe. Im gleichen Maße wie Naturkatastrophen können auch menschliche Aktivitäten verheerende Auswirkungen auf Wildtiere haben. Durch Jagd, Lebensraumverlust, Wildtierhandel und kommerzielle Ausbeutung sind Wildtiere heute immer wieder großen Gefahren ausgesetzt.

Wie lange es dauert, bis ein Wildtier rehabilitiert, also wieder vollständig gesund ist, und wann die Auswilderung erfolgen kann, hängt sehr stark vom einzelnen Tier ab, aber auch von der jeweiligen Tierart. Manche Tiere können nach ein paar Tagen oder Wochen schon wieder frei gelassen werden. Andere brauchen jahrelange Pflege und eine schrittweise Wiedereingliederung in ihren natürlichen Lebensraum.

Engagierte und qualifizierte Leute, wie Tierärzte und erfahrene Wildtierpfleger, sind wichtige Mitarbeiter in einer Auffangstation – insbesondere wenn es sich um verwaiste, verletzte oder traumatisierte Tiere handelt.

In den vergangenen Jahren haben Fachleute große Fortschritte gemacht und weitere Erfolge bei der Rehabilitation und Rettung von Tieren erzielt. Manche Tierarten haben heute gute Aussichten erfolgreich ausgewildert zu werden. Noch vor wenigen Jahren hatten Experten ihnen kaum Chancen eingeräumt.

Wissenschaftler haben festgestellt, dass es oft am besten ist, wenn die Tiere so wenig Kontakt wie möglich zum Menschen haben. Nur so kann verhindert werden, dass sich Wildtiere zu stark an den Menschen gewöhnen und am Ende von ihm abhängig sind oder gar ihre Furcht vor dem Menschen verlieren. Deshalb befinden sich Rettungs- oder Auffangstationen oft in abgelegenen und schwer erreichbaren Gegenden.

Es ist nicht immer einfach, einen geeigneten Platz für die Auswilderung zu finden. Der Ort für die Freilassung muss so gewählt werden, dass er den Tieren einerseits einen geeigneten Lebensraum und genügend Nahrung bietet und andererseits fern ab von menschlichen Aktivitäten liegt.

Dafür müssen Tiere manchmal über große Entfernungen transportiert werden, ehe sie frei gelassen werden können. Auch der Zeitpunkt der Freilassung muss gut gewählt sein, da manche Tiere zu bestimmten Zeiten wandern oder Winterschlaf halten.



Auffangstation für Wildtiere in Indien

Das Zentrum für Wildtierrehabilitation (CWRC) in Assam/Indien kümmert sich um verwaiste Elefanten und Nashornkälber, aber auch um viele andere Wildtiere.

Diese Einrichtung ist die erste ihrer Art in Indien und als Fachzentrum für Rettung und Rehabilitation von Wildtieren anerkannt.

Vom CWRC aus werden auch die Rettungsteams in der Region koordiniert. Sie bringen die geretteten Tiere in das Wildtierzentrum. Nordostindien ist eine der Regionen mit der größten Artenvielfalt auf der Welt. Doch jährlich wiederkehrende Überschwemmungen und Eingriffe des Menschen wie die Wilderei, gefährden die Artenvielfalt.

Viele Wildtiere wandern deshalb aus der Region ab. Dabei können sie sich verirren, in Verkehrsunfällen verletzt oder getötet werden oder dem illegalen Wildtierhandel zum Opfer fallen. Das Ziel der Auffangstation ist es, alle geretteten Tiere wieder zurück in ihren natürlichen Lebensraum zu bringen.

2006 gelang es, ein Nashornkalb mit der Hand aufzuziehen und im Manas National Park in Assam auszuwildern. Dies war ein einzigartiger Durchbruch in der Wildtierrettung und -rehabilitation in Asien.

Früher beherbergte der Manas National Park einmal mehr als 100 Nashörner. Alle diese Tiere fielen der Wilderei oder dem Verlust ihres Lebensraums zum Opfer.

Fast ein Jahr später wurden zwei weitere weibliche Nashornkälber, Manasi und Roje genannt, in das große Freigehege im Nationalpark transportiert. Dort wurden alle drei auf ihre Freilassung in die Wildnis vorbereitet.

Dies war eine Premiere für Indien. Die Nashornkälber wurden mit Halsbandsendern ausgestattet, damit man sie nach ihrer Freilassung überwachen kann. Als nächstes ist geplant, die jungen Nashorndamen mit einem Nashornmännchen aus der Wildnis zu vergesellschaften. Die Regierung von Assam hofft so, die Nashornpopulation langsam wieder aufbauen zu können.

Außerdem ist geplant, noch im Jahr 2007 neun verwaiste Elefantenkälber aus dem Wildtierzentrum in den Manas Nationalpark zu transportieren. Dies wäre die erste Auswilderung von Elefanten in Indien.

Auch die Elefantenkälber werden mit Halsbandsendern zur Überwachung ausgestattet ehe sie frei gelassen werden. Zunächst werden sie nur tagsüber frei im Nationalpark umherlaufen, um die Wildnis zu erkunden und nach Futter zu suchen. Man hofft, dass sie dabei auch mit wilden Elefanten in Kontakt kommen. In der Nacht kommen sie zurück in ein spezielles Rehabilitationszentrum, wo sie sich ausruhen können.

Auffangstation für verwaiste Bären in Russland

Ein bemerkenswertes Projekt in Russland rettet verwaiste Bärenjungen und wildert sie erfolgreich wieder aus.

Jedes Jahr zahlen wohlhabende Jäger tausende von Euro, um Braunbären aus ihrem Winterschlaf zu reißen und zu erschießen. Zurück bleiben die Bärenjungen, die ohne ihre Mütter kaum Überlebenschancen haben.

Seit mehr als 20 Jahren haben Professor Valentin Pazhetnov und seine Familie solche verwaisten Bärenjungen erfolgreich mit der Hand aufgezogen.

Über 120 Bären konnten sie bereits wieder in die freie Wildbahn entlassen. Valentin ist ein weltbekannter Braunbärspezialist. Er erforscht ihr Verhalten seit über 40 Jahren.

Bärenjungen werden meistens im Januar oder Februar geboren. Bei der Aufzucht von Hand werden sie fünf Mal täglich mit der Flasche gefüttert. Massagen nach der Fütterung helfen bei der Verdauung. Spezielle Decken halten die Bären warm.

Die kleinen Bären schlafen die meiste Zeit über, aber kurz vor der Fütterung werden sie aktiv. Die Pazhetnovs sprechen nicht, wenn sie mit den Bären arbeiten. Körper-

kontakt zwischen den Pflegern und den Tieren wird streng vermieden und sie werden nur mit Handschuhen angefasst. Denn die Bären sollen sich nicht an den Menschen gewöhnen.

Mit ungefähr drei Monaten kommen die Bärenjungen in ein Freiluftgehege im Wald. Die Gatter werden während des Tages offen gelassen, so können die Bären ihre Umgebung erkunden. Damit sie lernen, sich selbst zu ernähren, wird nur wenig Futter angeboten.

Mit sieben oder acht Monaten werden die Bärenjungen in Schutzgebieten ausgewildert, in denen es nur wenige Braunbären gibt.

Damit man ihre weitere Entwicklung verfolgen kann, bekommen die Bärenjungen eine Kennzeichnung an den Ohren und einen Halsbandsender.

Professor Pazhetnov beabsichtigt, bei ähnlichen Projekten in West- und Osteuropa zu helfen, damit die Braunbären in Gebiete zurückkehren können, in denen man sie kaum noch antrifft.

Retter für Tiere in Not



© IFAW / Richard Sobol

Nachdem er seine Karriere zunächst als Berufsjäger begonnen hatte, entschied sich der heute 70 Jahre alte Professor Pazhetnov sein Leben der Rettung, Erforschung und Rehabilitation von Braunbären in Russland zu widmen.

Zusammen mit seiner Familie gründete er ein Zentrum für verwaiste Bärenjunge und wilderte bis jetzt über 120 Bären wieder aus.

Professor Pazhetnov ist international hoch angesehen und wird für seine Arbeit und seine Vorlesungen auf der ganzen Welt geschätzt.



© IFAW / Sergey Pazhetnov

Wildtiere nach Ölnfällen retten

Ölnfälle gehören zu den schlimmsten vom Menschen verursachten Katastrophen, denen Wildtiere hilflos ausgeliefert sind. Jedes Jahr sterben weltweit hunderttausende von Seevögeln und anderen Meerestieren.



© IFAW / Jon Hrusa

Ein Ölteppich kann entstehen, wenn ein Schiff untergeht und dabei Öl verliert. Oft entstehen Ölteppiche aber auch dadurch, dass Schiffe absichtlich Öl ins Meer ablassen. Tatsächlich verschmutzen jedes Jahr über eine Million Tonnen Öl die Meere. Egal aus welchem Grund Öl ins Meer gelangt, der Schaden für die betroffenen Gebiete, die Umwelt und die Wildtiere ist verheerend.

Helfer fangen verölte Vögel an den Stränden ein oder retten sie mit Booten aus dem Meer – und bringt sie zur mobil aufgebauten Rettungs- und Rehabilitationsstation.

Hier werden die Wildtiere rehabilitiert, also gesund gepflegt. Fachkräfte mit speziellen Kenntnissen in Tiermedizin, Biologie und Rehabilitation kümmern sich um die Ölvögel. Nicht selten verbringen die Rettungskräfte mehrere Wochen oder Monate in solchen Rettungsstationen: Sie koordinieren den Rettungseinsatz und arbeiten eng mit vor Ort ansässigen Tierschutz- und Hilfs-

organisationen sowie mit Regierungsbehörden und der Industrie zusammen. Auch nach Abschluss des Einsatzes ist die Arbeit der Rettungskräfte zum Teil noch nicht beendet: Sie schulen interessierte Menschen vor Ort. Sie helfen den lokalen Behörden, Notfallpläne zu entwickeln, damit diese in Zukunft besser auf Ölnfälle reagieren können, und beraten sie, wie sie solche Unfälle verhindern können.

Kommt es zu einem Ölnfall, macht der IFAW auch die Öffentlichkeit auf die Folgen aufmerksam. Die Hoffnung: Durch öffentlichen Druck werden endlich strengere Gesetze zum Schutz der Meere vor Ölverschmutzung erlassen. Und die Schiffsbetreiber werden besser überwacht und zum Einhalten der Gesetze gezwungen.

In manchen Regionen sind noch Einzelhüllentanker erlaubt. Und das, obwohl diese Tanker – wenn sie untergehen – ein viel höheres Risiko bergen, Öl zu verlieren als Doppelhüllentanker.

Ein Fallbeispiel

Ölunfall der „Treasure“ vor Südafrika

Die größte Rettungsaktion für verölte Vögel fand statt, als im Juni 2000 das Schiff „Treasure“ vor Südafrika sank und mehr als 1.100 Tonnen Schweröl aus seinen zerstörten Tanks ins Meer liefen.

Das IFAW-Rettungsteam schloss sich mit der afrikanischen Organisation SANCCOB (Southern African Foundation for the Conservation of Coastal Birds) zusammen. Über drei Monate leiteten die beiden Organisationen die Rettungsarbeiten, bei denen mehr als 60 verschiedene Gruppen und 15.000 Freiwillige koordiniert werden mussten.

Mehr als 19.000 der seltenen Brillenpinguine konnten so gerettet werden.

Im Gebiet zwischen Dassen und Robben Island, in dem das Frachtschiff sank, leben ca. 73.000 Brillenpinguine. Das sind über 40% der weltweiten Population dieser Pinguinart, die vom Aussterben bedroht ist. Neun von zehn geretteten Pinguinen überlebten. Ein wirklicher Erfolg!

In nur drei Tagen wurde eine riesige leerstehende Lagerhalle in ein Rettungszentrum verwandelt. Hier versorgten die Einsatzkräfte 20.000 verölte Vögel.

Die geretteten Pinguine waren vollkommen ausgetrocknet und unterkühlt. Sie mussten warm gehalten und mit Sonnen ernährt werden, bevor sie wieder alleine Fisch fressen konnten.

Tierärzte überprüften die Blutwerte der Pinguine. Erst als sie wieder bei Kräften waren, begannen die Helfer mit dem langwierigen Waschprozess. Nach dem Waschen wurden die Tiere in kleine Pools gesetzt, bis ihr Gefieder vollkommen wasserundurchlässig war. Erst dann konnten die Tiere wieder freigelassen werden.

Allein das Füttern der Pinguine war eine anstrengende Aufgabe. Jedem einzelnen Tier mussten mindestens vier Fische pro Tag zwangsgefüttert werden.



© IFAW / Jon Hrusa

Mehr als 360 Tonnen Fisch wurden insgesamt an die Pinguine verfüttert. Jeden Tag halfen ca. 1.000 Freiwillige bei der Rettungsaktion. Während des Einsatzes arbeiteten die Helfer insgesamt mehr als 550.000 Stunden.

Um zu verhindern, dass bereits gesäuberte Pinguine erneut in den Ölteppich gerieten, transportierten die Rettungsteams tausende von Tieren 800 km nach Osten, bevor sie in der Nähe von Port Elizabeth wieder freigelassen wurden.

Wichtige Voraussetzung für den reibungslosen Ablauf war eine gute Teamarbeit. Dafür waren alle wichtig: Wissenschaftler, Planer, Rehabilitationsfachkräfte, Tierärzte, Manager, Naturschutzbeauftragte, Fundraiser, freiwillige Helfer und Journalisten – alle haben zusammengearbeitet, um diese heldenhafte Leistung zu vollbringen.

Retter für Tiere in Not



© IFAW / Vincent DeWitt

Ian Robinson ist Tierarzt und Chef des Rettungsteams des IFAW. Er hat nicht nur die Verantwortung für alle Einsätze weltweit, sondern ist auch selbst oft vor Ort. Immer ist er mitten im Geschehen, ob beim Großeinsatz für Ölvögel oder im Wasser, um einem gestrandeten Wal zu helfen.



© IFAW / John Wright

Seit über 30 Jahren ist Jay Holcomb bei Ölunfällen rund um die Welt im Einsatz. Dabei hat er nicht nur zehntausende verölte Vögel gerettet, sondern auch zu wichtigen Fortschritten bei der Behandlung dieser Vögel beigetragen. Jay leitet die Spezialeinheit für Ölunfälle des IFAW und dessen Partnerorganisation IBRRC (International Bird Rescue Research Center), ein Forschungszentrum zur Rettung von Vögeln.

Ölvogel-Einsatz in Estland

Ein Tagebuch

6. Februar 2006: Anruf von Ian Robinson, Chef des IFAW-Tiernotrettungsteams: Ich soll mich so schnell wie möglich auf den Weg nach Estland machen. Noch am selben Abend reise ich ab.

7. Februar 2006: Ankunft in Tallinn. 20 Grad minus, aber sonnig. Nach kurzer Lagebesprechung fahren wir nach Keila, etwa eine halbe Stunde von Tallinn entfernt. Meine Kollegen vom Notrettungsteam sind bereits vor Ort und arbeiten daran, aus einem leerstehenden Gebäude eine Rehabilitationsstation für verölte Vögel zu machen. Tischler bauen die letzten Boxen zusammen, Zimmerleute basteln an einem Swimmingpool. Installateure bauen Warmwasserboiler ein. Genügend warmes Wasser ist ein entscheidendes Kriterium für erfolgreiche Ölvogelrehabilitation.

Am Abend kommen die Vögel an, insgesamt 145, die meisten davon Schellenten, Eisenten und Schwäne. Sie stammen aus verschiedenen Erstaufnahmestationen, in denen sie bereits einige Tage verbracht haben. Die meisten Tiere sind sehr geschwächt, ausgetrocknet, abgemagert und stark unterkühlt. Das Wichtigste ist nun, sie erst einmal mindestens 48 Stunden zu stabilisieren. Hierzu werden sie warm gehalten und in regelmäßigen Abständen mit Elektrolyten bzw. proteinreichem Nahrungsbrei versorgt.

8. Februar 2006 7.30 Uhr: Einsatzbesprechung. Erste Priorität ist die Versorgung der Vögel. Aber auch viele Freiwillige sind zur Hilfe gekommen und brauchen Instruktionen. Jemand muss sich um die Presse kümmern. An der Küste gibt es noch weitere verölte Vögel, die eingefangen werden müssen. Aber das Notrettungsteam hat langjährige Erfahrung im Management von Ölvogeleinsätzen, und so sind die Aufgaben schnell verteilt.

Als Tierärztin übernehme ich die Untersuchung der Vögel. Danach kann ich entscheiden, ob ein Vogel bereits stark genug für den Waschprozess ist, noch weiter stabilisiert oder aufgrund von Verletzungen erst einmal behandelt werden muss. Manchmal ergibt die Diagnose, dass ein Vogel keine Überlebenschancen mehr hat. In solchen Fällen kann ich ihn nur noch einschläfern, um so zumindest seine Leiden zu verkürzen. Nach einem harten und langen Arbeitstag steht fest, dass noch keiner der Vögel stark genug für den Waschprozess am nächsten Tag sein wird. Wir sind besorgt, denn es ist ein Wettlauf mit der Zeit: Jeder Tag, den die Meerenten länger an Land verbringen müssen, verringert ihre Langzeit-Überlebenschancen.

10. Februar 2006: Einige Vögel fressen wieder selbstständig. Ein gutes Zeichen! Am Vormittag waschen wir die ersten Tiere. Einfaches Geschirrspülmittel eignet sich am besten, um



© IFAW

das Gefieder vom Öl zu reinigen. Anschließend müssen wir den Vogel gründlich abspülen, damit keine Reste von Öl oder Spülmittel an den Federn haften. Nur ein absolut intaktes Gefieder ermöglicht einem Wasservogel zu schwimmen und schützt ihn gegen die eisigen Temperaturen.

Nach der Waschprozedur werden die Tiere in den Trockenraum gebracht. Spezielle Föhne blasen warme Luft in die Trocknungsboxen, in denen die Vögel ausgiebig ihr Gefieder putzen. So sind sie gut vorbereitet, wenn sie wenige Stunden später zum ersten Mal wieder auf Wasser schwimmen dürfen.

11. bis 17. Februar 2006: Das Team ist pausenlos im Einsatz. Jeden Tag können nun weitere Vögel vom Öl befreit werden. Am 17. Februar sind nur noch wenige zu schwach, um den Waschprozess zu durchlaufen und bedürfen besonderer Pflege. Regelmäßig überprüfen wir den Gesundheitszustand der gewaschenen Vögel, um zu beurteilen, ob sie bereits die Kriterien für eine Auswilderung erfüllen. Denn nur wenn das Gefieder des Vogels hundertprozentig wasserabweisend ist, keine Blutarmut mehr vorliegt und der Ernährungszustand gut ist, hat das Tier eine Überlebenschance.

18. Februar 2006: Heute ist es soweit. Die ersten Vögel können freigelassen werden. Vorher erhalten sie aber noch einen Ring der amtlichen Vogelwarte, damit man sie später wieder erkennen kann. Es macht mich glücklich, zu sehen, wie nach elf Tagen unermüdlicher Anstrengung die ersten Ölopfer putzmunter ihrer Freiheit entgegen fliegen. *Dr. Elvira von Schenck*

Klimawandel

Neueste Studien über den Klimawandel warnen, dass 40 Prozent aller Tierarten vom Aussterben bedroht sein könnten, wenn sich das Weltklima weiter erwärmt.



© IFAW / Stewart Cook

Wir können heute beobachten, dass die Eismassen an den Polen jährlich weiter abnehmen. Auch die Gletscher in den Alpen schmelzen von Jahr zu Jahr weiter ab. Experten gehen davon aus, dass dadurch der Meeresspiegel in den nächsten Jahrzehnten gefährlich ansteigen wird.

Das Verschwinden der Eisflächen hat negative Auswirkungen auf die Tierwelt. So sind einige Robbenarten bedroht, die für die Aufzucht ihrer Jungen auf das nördliche Packeis angewiesen sind. Auch Eisbären brauchen für ihr Überleben diese Eisschollen.

Der Anteil von so genannten Treibhausgasen in der Atmosphäre ist in den letzten hundert Jahren um ca. ein Drittel angestiegen. Sie sind dafür verantwortlich, dass die Durchschnittstemperatur der irdischen Atmosphäre und der Meere in den letzten Jahrzehnten ungewöhnlich stark gestiegen ist. Man spricht von der globalen Erwärmung oder vom sogenannten künstlichen Treibhauseffekt.

Generell müssen wir unterscheiden zwischen einem natürlichen Klimawechsel, der immer stattgefunden hat, und dem menschlich verursachten Klimawandel.

Wie beeinflusst der Mensch das Klima?

Das ist kompliziert und kann hier nur vereinfacht dargestellt werden: Unsere Erdatmosphäre besteht hauptsächlich aus Stickstoff (ca. 78%) und Sauerstoff (ca. 21%). Die übrigen 1% bestehen aus Argon, anderen Edelgasen und Kohlendioxid (CO₂). Der Anteil an CO₂ in unserer Atmosphäre beträgt normalerweise nur 0,038%. Durch das Verbrennen „fossiler Brennstoffe“ wie Erdöl, Erdgas oder Kohle fügt der Mensch der Atmosphäre in großen Mengen CO₂ zu.

Zusammen mit Wasserdampf erzeugt Kohlendioxid den „natürlichen Treibhauseffekt“, ohne den es auf der Erde wesentlich kälter wäre – im globalen Mittel nur -18 °C (im Gegensatz zu den im Moment herrschenden +15 °C). Das geht so: Ein Teil der Sonnenstrahlen, die auf unsere Erde treffen, wird von der Erdoberfläche absorbiert (aufgenommen) und in Wärme umgewandelt. Die erwärmte Erdoberfläche wiederum gibt langwellige Wärmestrahlung ab, von der die sogenannten Treibhausgase einen Teil absorbieren können. Dadurch erwärmt sich die Atmosphäre! Ohne diesen Effekt würde die Wärme komplett in den Weltraum entweichen.

Dadurch, dass der Mensch die Menge an Treibhausgasen in der Atmosphäre künstlich

erhöht (z.B. durch die Verbrennung fossiler Brennstoffe), wird auch mehr Wärmestrahlung absorbiert – es wird immer wärmer. Ein zusätzliches Problem hierbei ist, dass dieser Prozess schnell voranschreitet.

Die Folgen eines vom Menschen verursachten Klimawandels sind vielfältig: Neben dem Anstieg der Meeresspiegel sind große Hitzewellen und Dürrekatastrophen zu erwarten, Starkregen, Überschwemmungen und heftige Tropenstürme. Die menschliche Sicherheit, Gesundheit, Wirtschaft und Umwelt werden in jedem Fall von einem Klimawandel beeinflusst.

Bereits mit ein paar kleinen Veränderungen kann jeder von uns dem fortschreitenden Klimawandel entgegenwirken. Wir können z.B. Autos mit niedrigem Benzinverbrauch fahren oder das Auto am besten mal ganz stehen lassen und stattdessen zu Fuß gehen oder mit dem Fahrrad fahren. Es hilft auch, weniger mit dem Flugzeug zu reisen. Beachtliche 20% aller Elektrizität wird in Privathaushalten, Büros und Geschäften verbraucht. Durch die Verwendung von Stromsparlampen und vollständiges Abschalten der elektrischen Geräte (kein „Stand-by“-Betrieb) können enorme Mengen Strom gespart werden. Die Wahrheit ist schlicht und einfach: Wir können alle etwas beitragen, indem wir mit kleinen Veränderungen in unserem Umkreis und unserem Alltag beginnen.

Der IFAW fördert mit seinem internationalen Schulprojekt „Animal Action Week“ den Tierschutzgedanken unter Kindern und Jugendlichen. Jedes Jahr wählt der IFAW ein Thema im Bereich Tier- und Artenschutz. Das Thema der „Animal Action Week“ 07/08 lautet „Hilfe für Tiere in Not“.

Wer ist der IFAW?

Der IFAW (Internationaler Tierschutz-Fonds) engagiert sich dafür, die Situation von Wild- und Haustieren in der ganzen Welt zu verbessern. Wir schützen Lebensräume von Wildtieren, helfen Tieren in Not und treten dafür ein, dass die kommerzielle Ausbeutung von Tieren zurückgeht. Der IFAW will erreichen, dass die Öffentlichkeit Grausamkeiten gegenüber Tieren nicht mehr zulässt. Wir streben einen Tier- und Naturschutz an, der dem Wohl von Tieren und Menschen gleichermaßen dient.

Die Animal Action Week des IFAW



A Better World for Animals and People

Impressum

Übersetzung: Tanja Genski
Deutsche Bearbeitung:
Elvira von Schenck
Redaktion: Andreas Dinkelmeyer
Druck: Reset, Hamburg,
auf Recycle-Papier

IFAW
Internationaler Tierschutz-Fonds
PF 104623, 20032 Hamburg
Fax: 040-866 500-22
Tel: 040-866 500-0
Mail: aaw-de@ifaw.org
Internet: www.tierisch-toll.de